

EMMA McLAUGHLIN
& NICOLA KRAUS
Citizen Girl
Ein Mädchen für alles

Buch

Girl ist jung, voller Energie, hat gerade ihr Studium abgeschlossen und brennt darauf, im Berufsleben die Welt auf den Kopf zu stellen. Doch ihre erste Stelle endet im Fiasko, und Jobs sind rar in New York. Mit viel Glück könnte sie sich als Bürosklavin um Kaffeenachschub, FedEx, UPS und die farbliche Sortierung von Aktenordnern kümmern. Aber das hat sie bereits hinter sich. Nach einer frustrierenden Jobsuche wird sie schließlich von *My Company* angeheuert. Doch ihre Aufgaben und Kompetenzen bleiben weitgehend mysteriös. Klar ist nur: Ihr Chef verlangt vollen Einsatz, rund um die Uhr, sieben Tage die Woche. Aber natürlich für eine gute Sache: Denn die Firma sieht sich ganz im Dienst der modernen Frau und ihrer Probleme. Seltsam nur, dass sie von Männern geführt wird. Befremdlich ist auch die neugierige Frage nach weiblichen Dessousvorlieben. Und langsam dämmert Girl, dass *My Company* ganz andere Ziele verfolgt, als man ihr vorgaukelt ...

Wie in ihrem Weltbestseller »Die Tagebücher einer Nanny« haben Emma McLaughlin und Nicola Kraus wieder eine herrlich witzige und treffsichere Komödie über verrückte Vorgesetzte, ausgebeutete Angestellte und den Wahnsinn der Arbeitswelt geschrieben.

Autorinnen

Emma McLaughlin und Nicola Kraus lernten sich an der Universität kennen. Bevor sie sich zu einem Autorenduo zusammenschlossen, setzte Nicola Kraus ihr Kunstgeschichtsstudium fort; Emma McLaughlin arbeitete als Wirtschaftsberaterin. Mit ihrem Debütroman »Die Tagebücher einer Nanny« eroberten sie auf Anhieb die internationalen Bestsellerlisten und sorgten weltweit für Furore. Mit »Citizen Girl – Ein Mädchen für alles« folgt nun der zweite Roman des wohl erfolgreichsten Duos in der gegenwärtigen Bücherszene.

Von Emma McLaughlin und Nicola Kraus außerdem lieferbar:

Die Tagebücher einer Nanny. Roman. (45744)

Emma McLaughlin
& Nicola Kraus

Citizen Girl

Ein Mädchen für alles

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Regina Rawlinson und Martina Tichy

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »Citizen Girl«
bei ATRIA BOOKS, New York,
a trademark of Simon & Schuster, Inc



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. S65-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2004

by Emma McLaughlin and Nicola Kraus

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: gettyimages / Paprocki

Redaktion: Irmgard Perkounigg

AB · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46321-1

ISBN-13: 978-3-442-46321-3

www.goldmann-verlag.de

Für Girls Vorbilder,
die guten Feen Shannon, Sara, Katie,
Ally und Olivia,
die pausenlos gelesen
und uns unermüdlich angespornt haben –
und egal, was das Leben bisher für sie bereithielt,
immer das Lustige daran gefunden haben.

»... Ich ging zu meiner Beraterin und erzählte ihr von den Ängsten, die mir die Luft abschnürten. ›Sie kommen sich vor wie eine Hochstaplerin?, fragte sie mich. ›Machen Sie sich deswegen keine Gedanken. Alle cleveren Frauen tun das.«

Peggy Orenstein

»*I wanna be a cowboy, baby.*«

Kid Rock

ERSTES KAPITEL

Dragoner-Doris

Quietschend geht die Tür zur Damentoilette auf. Ich halte den Atem an und ziehe blitzschnell die Füße hoch, so dass ich im Schneidersitz auf dem Klodeckel hocke. Wenn mich keiner findet, schaffe ich es vielleicht, die Mittagspause ungestört durchzuarbeiten. Irgendwer schlurft auf Kreppsohlen über die sechseckigen Fliesen in meine Richtung. Als ich mich vorsichtig nach den Resten meines Mittagessens bücke, um auch sie vor neugierigen Blicken in Sicherheit zu bringen, rutscht mir der Stift vom Schoß und kullert auf den Boden.

»Wer ist da drin?« Das liebliche Organ meiner Chefin Doris. Ein Glück, dass sie so eine Nebelhornstimme hat, sonst wäre sie bei dem infernalischem Rattern der Nähmaschinen, das aus der eine Etage tiefer gelegenen Schneiderei durch den Luftschacht zu uns heraufhallt, gar nicht zu hören. Ob ich es wagen soll, ihr nicht zu antworten? Vielleicht denkt sie dann ja, dass jetzt sogar schon Stifte aus der Leitung kommen und nicht mehr nur das altbekannte Asbest. »Hallo?« Sie klopft an die Tür der letzten Kabine und rüttelt heftig an der Klinke. Im nächsten Augenblick schiebt sich auch schon ihre graue Minipli unter mir durch den Spalt. »Ach, Girl. Du bist es.«

Ich ringe mir ein Lächeln ab.

»Hast wohl wieder deine Tage, was?« Sie läuft puterrot an, während sie, halb auf dem Kopf stehend, verächtlich zu mir hochstarrt. »Also wirklich, Girl.« Ihr Blick fällt auf meine Arbeitsunterlagen, die auf dem Fußboden verstreut liegen. »Hast du etwa keinen Schreibtisch?«

»Doch, doch, natürlich ...« Ich versuche, meine Beine zu ent-

knoten, ohne ihr ins Gesicht zu treten. »Ich wollte nur in aller Ruhe mein Referat für die Konferenz noch ein wenig aufpolieren.« Ich entriegle die Tür. Natürlich bin ich nicht darauf gefasst, dass Doris prompt mit Schwung dagegendrückt. Und deshalb kann ich auch meinen Kaffee nicht retten, der auf dem Klopapierhalter steht. Der Becher kippt um, und die braune Brühe ergießt sich auf meine Jacke. Auf meine neue Jacke.

Sie zieht die Augenbrauen hoch und mustert mich durch ihre dicke, bunte Fimobrille. »Du bist unmöglich«, verkündet sie. »Warum bringst du dir dein Essen nicht von zu Hause mit? Wie willst du finanziell über die Runden kommen, wenn du dir jeden Tag diese sündteuren Sandwiches leistest? Aber ich vermute mal, das schaffst du nicht. Dann müsstest du ja morgens pünktlich aus den Federn.« Sie bleibt stur in der Tür stehen und wartet auf eine Erklärung.

»Das wäre sicher vernünftiger«, stimme ich ihr zu und klaube die anstößigen Sandwichverpackungen und meine Unterlagen vom Boden auf. Sie verschränkt die Arme vor ihrem ausladenden Busen und starrt mich in Grund und Boden. Bevor mir irgendeine versöhnliche Bemerkung einfällt, geht die Toiletten-tür ein zweites Mal auf, und Pam kommt hereingewalzt. Sie ist die stellvertretende Leiterin des Zentrums für Gleichstellungsfragen.

»Ach, Doris, da bist du ja.« Wie ein John Wayne im Breitformat watschelt sie zu uns herüber. »Ich muss jetzt los zu der Besprechung wegen dem Jugendzentrum, und wenn es dabei auch nur halb so chaotisch abläuft wie letzte Woche, bin ich wahrscheinlich erst gegen Abend wieder ...«

»Diese Schuhe sind der Wahnsinn!« Doris zeigt mit dem nackten Finger auf Pams lila Clogs, die perfekt zu ihrem helllila Hanfpullover und der dunkellila Halskette passen. Zur Abrundung ihres Outfits fehlt nur noch eine Aubergine als Hut – aber so etwas Gewagtes würde in ihrer Küche vermutlich nicht zu finden sein.

»Odetta hat die Clogs doch in Grün; die haben mir so gut ge-

fallen, dass ich mir gleich ein Paar in Lila von der Weihnachtsfrau gewünscht habe. Aber eigentlich bin ich immer noch hinter Schuhen wie deinen her.« Sie deutet auf Doris' schwarze Nubuk-Stiefeletten.

»Ich werd es keinem verraten.« Doris hebt einen Fuß hoch und dreht ihn mädchenhaft verspielt hin und her. Sie ist berühmt dafür, dass sie ausschließlich Hanf und Nubuk trägt, und zwar in Schwarz, was ihr einen intellektuellen Touch verleiht und sie im Zentrum aus der Masse der ältlichen Hosenbund- und Bügelbrettverächterinnen hervorhebt.

»Entschuldigung.« Ich schiebe mich vorsichtig an ihnen vorbei in Richtung Waschbecken, verzweifelt mit ein paar Blättern Klopapier an dem Kaffeefleck herumreibend.

»Die Jugend von heute.« Doris, die mich nur widerwillig durchlässt, zeigt mit dem Daumen auf mich. Auch Pam soll an der neuesten Girl-Story teilhaben. »Zu dumm, den Kaffee im Becher zu behalten.« Sie schürzt die Lippen und kneift die Augen zusammen. »Girl, ich möchte, dass du in mein Büro kommst, wenn du wieder vorzeigbar bist. Ich hätte da noch ein Papier für die Tagungsmappe.«

»Natürlich. Und ich würde gern meine Präsentation mit dir durchsprechen ...«

Aber die beiden birnenförmigen Gestalten sind bereits zur Tür hinaus, die langsam hinter ihnen ins Schloss fällt. Ich knalle meine Unterlagen auf den ramponierten Waschtisch, reiße das letzte Papierhandtuch aus dem ramponierten Spender und schlüpfte aus meiner versauten Jacke. Herzlichen Dank für den Tipp, aber ich komme morgens pünktlich aus den Federn. Und falls es dich interessiert, ich arbeite hier in meiner *unbezahlten* Mittagspause. *Für dich*. Und die Tatsache, dass der einzige Ort in diesem Psychotollhaus, wo man sich mal ein paar Minuten konzentrieren kann, eine Klokabine ist, sollte dir ein bisschen die Augen öffnen, was für eine Art von Saftladen du hier schmeißt. *Ich* bin hier nicht die Doofe vom Dienst. Sondern du. Du bist die Doofe.

»Doofe Kuh«, schimpfe ich. Die Beleidigung gilt dem welligen, dreißig Jahre alten Poster von *Macht Wort: Wie junge Frauen ihre Stimme finden!*, Doris Weintrucks Bibel der Frauenbewegung, die mich wie ein roter Faden durch meine Collegejahre geleitet hat – und wohin? In diesen feministischen Affenzirkus. Ein grinsendes Grübchengesicht, ein unbekümmerter Blick, die rotbraunen Locken zur typischen Siebzigerjahrematte gestylt. Während ich weiterhin erfolglos an dem hartnäckigen Fleck aus schwarzem Kaffee auf rosa Wolle herumrubble, tue ich der Doris aus der Discoära flüsternd meinen Entschluss kund: »Ich kündige.«

Ich gehe zur Tür. Mein Herz hämmert wie wild, mein Mund ist trocken. Los, gib dir einen Ruck. Los, du gehst jetzt zu ihr. Du marschierst in ihr Büro, hockst dich auf einen Stuhl – nein, du bleibst stehen. Genau, du marschierst in ihr Büro, du pflanzt dich vor ihr auf und du ... du sagst ihr, dass sie eine Niete ist ... und eine Heuchlerin ... und ... und ... ein Geizkragen.

Oder du wartest, bis es fünf ist und sie sich schon einen hinter die Binde gegossen hat. Oder bis Montag, wenn sie ausgeruht ist. Oder noch besser: Du rufst sie an. *Hallo, du. Ich bin's. Ich komme nicht wieder.* Auflegen und frei sein. Ende. Aus. Ganz ohne Blutvergießen.

Sicher, so würde es unblutig abgehen. Unblutig, ja, aber ein stilvoller Abgang wäre es nicht.

Ich drehe mich noch einmal nachdenklich zu dem Poster um. Sollte ich Doris Weintruck, der Gründungsmutter der Bewegung, nicht wenigstens die Chance geben, mich ein letztes Mal in den Arm zu nehmen und mir für den weiteren Lebensweg alles Gute zu wünschen, damit wir nicht nur als Kolleginnen scheiden, sondern als Freundinnen? Damit wir uns in zehn Jahren, wenn wir uns zufällig im Vorstand irgendeiner Frauenorganisation wieder begegnen und sie genug darüber gestaunt hat, dass ich nicht nur wie eine Superwissenschaftlerin aussehe und wie eine Superwissenschaftlerin klinge, sondern tatsächlich eine Superwissenschaftlerin geworden bin, darüber amüsieren

können, dass sie mich früher wie den letzten Idioten behandelt hat? Mein Blick fällt auf meine Handtasche, in der mein trostlos dünnes Scheckheft steckt. Die paar Kröten, die ich noch auf dem Konto habe, reichen kaum aus für die großen Drei: Miete, Essen und Stipendium abstottern.

Mist. MistMistMist.

Seufzend begrabe ich fürs Erste meinen schönen Traum. Ich lege mir die Jacke über den Arm und greife nach meinem Vortrag »Das Ende des Verzichts: Praktische Strategien für junge Feministinnen«, den ich in meiner freien Zeit verfasst habe, nachdem Doris mir endlich erlaubt hat, auf ihrer *Macht-Wort*-Konferenz ans Rednerpult zu treten. Bei diesem Großereignis wird es von Aktivistinnen nur so wimmeln, deren Sirenenengesang mich ursprünglich überhaupt erst dazu gebracht hat, im Zentrum für Gleichstellung anzufangen: *Wenn wir Frauen uns über ... einig werden, können wir ... verändern*. Und dieser Gelegenheit, am feministischen Diskurs teilzunehmen, dieser letzten verschrumpelten Karotte, trabe ich immer noch auf müden Hufen hinterher.

Am nächsten Morgen stecke ich bis zur Oberkante Unterlippe in pastellfarbenen Fotokopien. Während ich abwesend um den Tisch wandere und die Tagungsmappen damit bestücke, begleitet vom Gluckern und Klappern des Heizkörpers, überkommt mich eine Vision, in der ich unter freundlichem Beifall das Podium verlasse und Doris sich respektvoll vor mir verneigt. »Die Nationale Feministinnenorganisation möchte dich als Beraterin berufen, und Hillary bittet um einen Termin«, verkündet sie und will mir die Hand schütteln. »Ich stelle eine Assistentin für uns beide ein.«

»Girl! GIRRRRLLLLLLL!« Abrupt lande ich auf dem harten Boden der Realität. Doris brüllt aus ihrem Büro nach mir. »GIRRRLLLL!« Dann baut sie sich auch schon in der Tür der ehemaligen Besenkammer auf, die inzwischen den schönen Namen Mit-Sprache-Zimmer trägt. »Was hast du mit der Nummer gemacht?«

»Entschuldigung, mit was für einer Nummer?« Ich lege schnell die Hand in den Stapel, den ich gerade sortiere, um die Stelle zu markieren, an der ich mich befinde.

»Die Telefonnummer ... von der Frau ... mit der Sendung – du weißt schon!« Doris macht sich daran, höchstpersönlich in meinen Kopien nach der Nummer zu wühlen. Logisch, klar, ich mal wieder. Hab sie absichtlich unter dreitausend Blatt Papier begraben. Hastig versuche ich zu verhindern, dass sie den fliegenderfarbenen Stapel auf den himmelblauen kippt, aber das Unheil ist bereits geschehen. »Los, komm mit, sieh auf deinem Schreibtisch nach. Ich weiß, dass du die Nummer irgendwo hast.« Ich schnappe mir noch schnell meine Jacke, da schleift sie mich auch schon an der langen Reihe von Arbeitsplätzen vorbei in den Teil des Büros, wo arktische Kälte herrscht – ein Mittel gegen Hitzewallungen.

»Wir werden sie schon wieder finden«, sage ich. Mein Atem schwebt in kleinen Eiswölkchen vor mir her, während Doris an meinem armen Ärmel zerrt. »Ich müsste nur wissen, in welcher Sendung die Frau ...«

»Meinst du, ich hätte dich bei deinen Origami-Übungen gestört, wenn ich das noch wüsste? Ich hab sie dir heute Morgen gegeben. Los, such deinen Tisch ab.« Sie deutet auf den Kleinkinderschreibtisch, den ich zu meiner alleinigen Verfügung habe. Es ist derselbe Schreibtisch, auf dem ich sechshundert Kopien von dreiundfünfzig Handouts zwischenlagern musste, weil Odetta, die Büroleiterin, es einfach nicht leiden kann, »wenn irgendwelche Leute ihren Krempel über Nacht im Mit-Sprache-Zimmer liegen lassen.« Ich greife zu dem Schnellhefter, in dem ich, aus Erfahrung klug geworden, penibel jeden Telefonanruf festhalte, blättere zum heutigen Datum und fahre mit dem Finger die Liste ab.

»Und es war bestimmt heute Morgen?« Vorsichtig löse ich den ausgeleierten Ärmel meiner kaffeebekleckerten Jacke aus Doris' Klammergriff. »Ich kann nämlich nichts ...«

»Das habe ich doch gesagt.« Sie geht auf die Knie und schiebt

sich zwischen meinen Beinen durch, um im Papierkorb zu wühlen. »Kannst du nicht etwas mehr Ordnung halten, Girl?«

»Ich versuch's. Aber es wäre wirklich praktischer, wenn wir die Konferenzunterlagen in der Besenkamm... im Mit-Sprache-Raum aufbewahren könnten. Es freut mich, dass du auf mich zugekommen bist, wo ich doch schon so gespannt bin, was du von meiner Präsentation hältst.« Ich blättere in den Telefoneinträgen von gestern. »Meinst du Shelly vom YWCA in Oregon?«

Sie springt auf und stößt den vollen Papierkorb um. »Ja! Ja, genau. Siehst du, *ich hab's dir ja gesa-hagt*«, trällert sie.

»Hm, eigentlich hat sie gestern angerufen, und ihre Nachricht habe ich ...«, ich gehe in ihr Büro durch, »... dir gleich hier hingeklebt.« Ich pelle die Haftnotiz von ihrem Monitor und überreiche sie ihr.

»Hoppla.« Doris hat immerhin den Anstand, leicht zu erröten.

»Super! Und, hattest du schon Zeit, einen Blick auf meine Präsentation zu werfen?«

»Nicht so hastig, Girl«, sagt sie streng. »Immer langsam mit den jungen Pferden. Ich bin der Ansicht, dass du dich vorher einem anderen Thema widmen solltest.« Sie deutet mit der Nase auf ihren durchgeessenen Besucherstuhl. Mir wird ganz flau im Magen. »Setz dich«, kommandiert sie.

Ich hasse dieses Büro; es hat keine Fenster, und die Wände sind über und über mit Collagen beplastert, Bastelarbeiten von frauenbewegten Backfischen aus Doris' *Macht-Wort*-Phase. Jedes Mal hocke ich in diesem Sessel Auge in Auge einer Frau mit einem riesigen Hippieschlapphut gegenüber. Daneben prangt der vergilbte Slogan *Sisters are doing it for themselves!* Wobei der Peinlichkeitsfaktor allerdings immer noch um einiges geringer ausfällt als bei der gerahmten Titelseite von *Ms.*, auf der Doris in ein Megaphon brüllt.

»Girl«, beginnt sie. »Ich muss dir leider sagen, dass ich sehr betroffen bin. Betroffen und besorgt. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn ich dich nicht darauf hinweisen würde.«

»Ach?«

»Ich habe das Gefühl, dass du geradezu besessen bist von Raum- und Platzproblemen.«

»Wie bitte?«

»Raum und Platz. Das ist bei dir ein Dauerthema. Dass du nicht genug Platz hast. Dass du mehr Platz brauchst. Ich habe dich schon bei verschiedenen Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht, dass uns hier im Zentrum das Gemeinwohl über alles geht. Wir haben es oft genug durchgekaut: Du musst deinen Frieden mit dir machen und mit dem dir zugeteilten Raum.«

»Ich habe ein durchaus freundschaftliches Verhältnis zu meinem Schreibtisch. Aber vor anderthalb Wochen bestand die Tagungsmappe auch nur aus je zehn Blatt für zweihundert Teilnehmerinnen. Inzwischen habe ich wesentlich größere Papierberge zu bewältigen ...«

»Ich finde es regelrecht ungesund, dass du die Verantwortung für deine Unzulänglichkeiten auf mich abzuwälzen versuchst.«

»Pardon?«

Sie beugt sich vor und legt mir die Hände auf die Knie. Ich sinke noch tiefer in das weiche Polster. Hinter Doris wiegt sich die Schlapputbraut wie ein Hulamädchen in den Hüften. »Ich möchte, dass du daran arbeitest. Und zwar nicht nur in deinem beruflichen, sondern auch und vor allem in deinem privaten Umfeld. Ich befürchte, dass es nur das Symptom einer tiefer reichenden Problematik ist. Aus genau diesem Grund arbeite ich so ungern mit Twens – ihr seid alle so ...« Sie senkt den Kopf und beäugt mich streng durch ihre Fimobrille. Instinktiv beuge ich mich ebenfalls nach vorn. Zentimeter um Zentimeter kommen wir uns auf einem Kollisionskurs entgegen, während ich gespannt auf ihr abschließendes Urteil warte ... unselbstständig!« Sie ist inzwischen so weit nach vorn gekippt, dass ihr Kopf fast auf meinem Schoß liegt. Als sie um mich herumlangt, um an einen Packen altersschwacher Broschüren heranzukommen, presst sie mir zu allem Überfluss auch noch ihren Busen ins Ge-

sicht, so dass mir die Luft wegbleibt. »Die hier kommen auch noch in die Mappe. Farblich dachte ich an Fuchsia, Limonengrün und Orange.«

Ich stehe auf.

»Warte, Girl – nicht das blasse Orange. Das knallige.«

»Okay. Wird gemacht!«

»Nein, nein, vielleicht ist das blasse Orange doch besser. Du machst jetzt Kopien in beiden Farben und legst sie mir vor, damit ich entscheiden kann.«

Ich sehe mir das oberste der antiken Dokumente genauer an. »Ich weiß nicht, ob man davon noch eine Kopie machen kann. Das ist ja fast nicht mehr lesbar.«

»Ja? Und?« Doris schmunzelt über meine Dummheit. »Dann tippst du es eben noch mal ab. Stell dich bitte nicht so an, Girl.«

Ich werfe einen Blick auf die rostige Schuluhr, die hinter ihr an der Wand hängt. »Ich glaube, ich habe das gestern schon erwähnt, aber die Unterlagen für die Konferenz müssen bis Montag in der Post sein. Und der Kopierer hat so seine Mucken. Es wäre gut, wenn nicht mehr allzu viel Material hinzukommt. Ich habe nämlich von den sechshundertzweiundzwanzig Mappen erst fünfzig fertig.«

»Sechshundertvierunddreißig! Vorhin hat sich noch eine Gruppe aus Des Moines angemeldet!« Doris klatscht in die Hände wie ein aufgeregtes Kleinkind.

Ich grabe mir stumm die Fingernägel in die Handflächen. Die Augen verdrehe ich *nicht*. »Das heißt also, bis Montag müssen sechshundertvierunddreißig Mappen in die ...«

»Girl, es geht um die Inhalte. Wir werden doch eine landesweite Konferenz nicht um deine Freizeitbedürfnisse herum organisieren. Ich habe keine Lust, unsere Geldgeber in Washington anzurufen und ihnen zu sagen, dass wir die ganze Sache abblasen müssen, nur weil du nicht in der Lage bist, ein, zwei Mappen zu bestücken.« SECHSHUNDERTVIERUNDDREISSIG! Sie schmunzelt. »Bei deinem schlechten Zeitmanagement wäre es wohl besser, wenn du gleich ein Wochenende im Büro ein-

planst.« Bevor ich sie noch einmal an meine Präsentation erinnern kann, klingelt das Telefon. Mit einem seligen Lächeln nimmt sie den Hörer ab. »Doris hier!«, säuselt sie. »Hallöchen, Jean. Bevor ich deine Fragen beantworte, hätte ich meinerseits eine an dich. Kriegen wir am Sonntag unseren Artikel? Aha, so-so, hm. Natürlich habe ich volles Verständnis, Jean, das kannst du mir glauben, da ist gewiss noch einiges an Überzeugungsarbeit zu leisten, aber wenn du es dir als persönliches Ziel setzt ... eine Konfrontation mit deinem Redakteur ist *die* Chance für dich, an deinen Aufgaben zu wachsen. Du musst ihm nur noch einmal auseinander setzen, dass es noch nie eine Konferenz wie unsere diesjährige gegeben hat ... Augenblick, du darfst mich nicht missverstehen. Ich sage nur, dass wir leiden, wenn wir schweigen, Jean. Und ich weiß, dass du das weißt. Wie ich schon sagte, eine *noch nie da gewesene Veranstaltung*, eine Zusammenkunft der größten Denkerinnen des Landes auf den Gebieten Mädchenarbeit, Frauenförderung und Gleichstellung ... Schon möglich, dass ich das im letzten Jahr auch gesagt habe, ich kann mich nicht erinnern ... Nein, ich glaube nicht, dass sich meine ›Spielart‹ des Feminismus überlebt hat ... Aber natürlich nehme ich teil. Wieso fragst du? ... Ein anderer Ansatz? Was für ein anderer Ansatz? ... *Und wo sind sie heute?* Weg vom Fenster! Aber ich bin noch da. ... Du stellst meine *Relevanz* in Frage? Das ist ein idiotisches Paradigma und ein Ablenkungsmanöver aus der rechten Ecke. Auf einem solchen Niveau diskutiere ich nicht.« Doris knallt den Hörer auf die Gabel und faltet die Wurstfinger auf ihrem in schwarzen Hanf gewandeten Bauch. »Man will uns die Stimme verbieten, Girl. Man will uns zum Schweigen bringen.« Versonnen spielt sie mit ihrer Glasperlenkette. »So viel Arbeit, so viele Mühen, bis ich die Konferenz endlich finanziert hatte, und wofür? Für ein paar mickrige Zeilen auf der letzten Seite!«

»Vielleicht ist das Thema nicht ganz das richtige für die *Times*. Warum fragen wir nicht bei *Mother Jones* oder dem *Atlantic* nach? Oder wenn du lieber auf lokaler Ebene die Werbetrommel

rühren möchtest, könnte ich auch bei der *Village Voice* anrufen ...«

»Ein blasses Orange. Unbedingt.« Mit einer ungeduldigen Handbewegung winkt sie mich hinaus.

»Ich habe dir Verstärkung mitgebracht!«, trällert es am nächsten Morgen munter aus dem Korridor in den Mit-Sprachraum, wo ich zwischen Kopienbergen und Kistenstapeln schon fleißig bei der Arbeit bin. Und schon kommt Doris selbst hereingeschwebt – schwarze Cordhose, schwarze Weste: wie die Urmutter des Bestattungsgewerbes persönlich.

»Klasse!« Hoffentlich ist meine Begeisterung nicht verfrüht. Ich kann nur beten, dass sie ein paar von den anderen überarbeiteten Assistentinnen zwangsverpflichtet hat und mir keine von den alten Zentrumsglucken anschleppt.

»Ja, unser Goldstück von einer Büroleiterin hat dir freundlicherweise ihre Hilfe angeboten.«

Schnaufend und ächzend quetscht sich Odetta um den Tisch, ihre Polyesterhose noch in die klobigen Schneestiefel gestopft. »Aber sie lässt die Sachen doch wohl nicht über Nacht hier liegen, oder?«, fragt sie misstrauisch, während sie ihr ausladendes Hinterteil auf einen Hocker hievt. »Das geht nicht.«

»Nein, nein«, versichere ich ihr. »Ich habe ja einen Schreibtisch, meinen eigenen Schreibtisch. Mehr Platz brauche ich nicht. Ich bringe heute Abend alles wieder zurück; denn ich liebe meinen Schreibtisch, meinen eigenen Platz.«

Doris wirft Odetta einen gequälten Blick zu.

»Und was soll ich jetzt machen?«, fragt Odetta, aber nicht mich, sondern Doris. Odetta liegt das Wohlergehen der Büroeinrichtung so sehr am Herzen, dass sie kein Wort mehr mit mir gewechselt hat, seit ich es gewagt habe, leise das nicht faxende Faxgerät zu kritisieren.

»Fang hier an«, ordnet Doris souverän an, während sie meine mühevoll hergestellte Ordnung mit ein paar lockeren Handgriffen zerstört.

»Ich weiß, was du machen kannst, Odetta.« Ich versuche zu retten, was nicht mehr zu retten ist, nachdem Doris die Stapel so hingelegt hat, dass man nun neunmal um den ganzen Tisch laufen muss, bevor man eine Mappe voll hat. »Du könntest die Namensschilder aufkleben. Das wäre eine riesige Hilfe.«

»Wird gemacht, Boss!«, sagt Doris und salutiert mir.

Wenn ich geglaubt habe, dass Odetta gleich loslegt, habe ich mich geschnitten. Sie muss erst jedes einzelne Etikett umständlich zentrieren, bevor sie es aufklebt.

»Warum ist das hier orange?« Doris hält mir ein Papier unter die Nase, als ich mich an ihr vorbeizwänge.

»Das ist die Farbe, die du wolltest.«

»Also, für dieses Thema ist sie unmöglich. Orange für Menstruation? Wie wäre es mit Magenta? Was meinst du, Odetta?«

»Aber du bist doch unsere Fachfrau für Farben«, schmeichelt Odetta.

Doris wirft einen Blick auf ihre Swatch. »Ich muss gleich nach Brooklyn, zu einem Meeting. Ich bin am frühen Nachmittag wieder zurück. Sei nett zu Odetta und nimm sie nicht zu hart ran – sie tut dir einen Gefallen.« Damit rauscht sie hinaus. Odetta mustert mich mit einem Blick, der mir verrät, dass sie sich von mir keine Unbotmäßigkeiten gefallen lassen wird.

»Vielen, vielen Dank, dass du mir hilfst!« Vielleicht kann ich sie mit ein paar Schmeicheleinheiten dazu bringen, mehr als einen Aufkleber pro Stunde auf die Mappen zu pappen. »Das Faxgerät funktioniert in letzter Zeit einfach *traumhaft*. Du hast wirklich ein Händchen dafür. Und wie man hört, laufen die Vorbereitungen für den Kuchenverkauf der Frauenselbsthilfe ebenfalls wie am Schnürchen!« Sie hockt mir wie angewachsen im Weg herum. »Zu schade, dass ich nicht dabei sein kann. Ausgerechnet an dem Tag halte ich auf der Konferenz meinen Vortrag.«

»Unsinn. Du hast Standdienst, und zwar von neun bis zwölf.« Bevor ich den Irrtum aufklären kann, klingelt Odettas Handy, das sie aus dem Komfortbund ihrer Schlabberhose hervorzubert. »Ich dachte, du hättest mich aus der Leitung geschmis-

sen ... Dann nimm nächstes Mal mehr Kleingeld mit. Wie ich gerade sagen wollte, ich habe in letzter Zeit das Gefühl, dass du nicht oft genug für mich da bist. Du hast mich Weihnachten nicht angerufen. Und an Neujahr auch nicht. Augenblick«, sagt sie, als sie merkt, dass ich ihr winke.

»Tut mir Leid, aber ich bin in Toledo«, sage ich. »Ich halte einen Vortrag.«

Odetta ignoriert mich. »Als meine Schwester im Herbst diesen Abstrich hatte, habe ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, was in meinem Leben wirklich wichtig ist. Ich habe meinen Mann, meine Katzen und uns. Dich und mich. Die ganze Woche hatte ich das Gefühl, dass ich nicht auf dich zählen kann.« Ich tippe ihr auf die nicht gerade schmächtige Schulter. »Fass mich nicht an!« Sie hält das Handy zu. »Doch, du stehst am Kuchenstand. Doris hat dich gestern eingetragen.«

»Gestern?!« *Nein! Neinneinnein!* Ich lege beim Sortieren den Schnellgang ein und quetsche mich bei jedem Tischrundgang schnell an ihrem Elefantenhintern vorbei.

»Jedes Mal wenn die Katze es mit den Pfoten hat, kommt mein Ausschlag wieder. Es hat so gejuckt, dass ich nachts kein Auge zugetan habe und Haferflockenbäder nehmen musste. Also ich finde, ich muss dich anrufen können, wenn ich ins Büro komme, und wenn du dann nicht da bist ... Ich sage doch gar nicht, dass du nichts zu tun hast. Nein, das habe ich überhaupt nicht gesagt. Wenn du doch nur einmal zuhören könntest ... Ich sage bloß, dass ich mit der Katze zum Tierarzt ...«

Der Heizkörper rattert. Unter Odettas Pranke, die unbeweglich auf der vergessenen Tagungsmappe liegt, bildet sich ein fettiger Schwitzfleck. Die Mappe ist nicht mehr zu gebrauchen – genau wie Odetta.

Als ich nach der Mittagspause wieder ins Büro komme, bin ich bereit, für meine gerechte Sache zu kämpfen. Doch als ich um die Ecke biege, bleibt mir das Herz stehen: Mein Schreibtisch ist total verwüstet. »MistMistMist.« Nichts liegt mehr an seinem

Platz, Ordner sind verschwunden, Stapel durcheinander gewühlt, meine mühsam ausgeklügelte Sortierliste für die Konferenzunterlagen ist nirgends zu sehen, und zu allem Überfluss hat auch noch der Hefter mit meinen Notizen, wer für mich beim Kuchenverkauf einspringen kann, Beine bekommen. Mir wird schwummerig. Ich wanke in Doris' Büro. »Mein Schreibtisch, irgendetwas hat meinen Schreibtisch ...«

»Aufgeräumt. Ja, und es war dringend nötig. Ich kann mir nicht vorstellen, wie du bei dem Chaos überhaupt etwas geschafft hast. Du hast doch dauernd gejammert, dass du Hilfe brauchst, da dachte ich mir, ich schaffe selbst etwas Ordnung. Nichts zu danken.« Doris hat meinen Hefter auf dem Schoß, in dem die übliche Zettelwirtschaft herrscht. »Ich weiß wirklich nicht, warum du diese ganzen Nachrichten aufbewahrst, Girl. Das kommt mir leicht neurotisch vor. »Keine Kuchenvertretung.« Schnaubend wirft sie mir den Hefter zu. »Was soll das überhaupt bedeuten?«

»Na gut, Doris. Ich wollte dich sowieso etwas fragen. Odetta scheint da etwas missverstanden zu haben. Sie bildet sich ein, dass ich auf der Konferenz hinter dem Kuchenstand stehe.«

Doris mustert mich stumm.

»Und?«

»Und was?«

»Stehe ich oder stehe ich nicht?«

»Momentan schon.«

»Nein, ich meine hinter dem Kuchenstand.«

»Ja.«

»Aber an dem Tag soll ich doch meinen Vortrag ...«

»Dein Benehmen lässt nicht darauf schließen, dass du schon die nötige Reife besitzt, einen Vortrag zu halten. Wenn du nicht mal ein paar Mappen zusammenstellen kannst ...« Sie zuckt mit den Schultern, fassungslos ob meiner Unfähigkeit. »Außerdem habe ich noch keinen Entwurf von dir bekommen, und wir reisen in zwei Tagen ab. Hast du meine Nachricht gefunden?« Sie greift zum Telefonhörer.